



## **Rundbrief 2 / 2018**



**Braunschweig  
im Mai 2018/  
Ijar 5778**

### **Rede von Außenminister Heiko Maas bei einem Empfang der Botschaft des Staates Israel anlässlich des 70. Unabhängigkeitstages des Staates Israel**

19.04.2018

Sehr geehrter Herr Bundespräsident, sehr geehrter Botschafter Issacharoff, dear Jeremy, sehr geehrte Exzellenzen, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen Abgeordnete, meine sehr verehrten Damen und Herren, gestern Abend bei Sonnenuntergang begann das 70-stündige Programm unter dem Titel „Erbe der Innovationen“, mit dem Israel im ganzen Land den 70. Jahrestag seiner Staatsgründung begeht. An diesem Tag vor 70 Jahren nach dem jüdischen Kalender, nach dem gregorianischen Kalender am 14. Mai 1948, verlas David Ben Gurion die Unabhängigkeitserklärung Israels im Stadtmuseum von Tel Aviv. Damit ging ein jüdischer Traum in Erfüllung.

Heute Abend haben wir hier in Berlin die Möglichkeit, mit unseren israelischen Freundinnen und Freunden und den Freundinnen und Freunden Israels in Deutschland auf dieses Jubiläum anzustoßen und Ihnen von Herzen zu gratulieren. Für die Einladung dazu und für die sehr freundlichen, einleitenden Worte möchte ich mich bei Ihnen, Herr Botschafter, ganz herzlich bedanken. Es ist mir eine Ehre heute hier sein zu dürfen.

Meine Damen und Herren, als Außenminister war es mir ein besonderes Anliegen, besonders schnell nach Israel zu reisen. Jeder Besuch in Israel hat für einen deutschen Minister eine ganz besondere Bedeutung. Umso mehr galt dies nur wenige

Wochen vor dem heutigen runden Geburtstag Israels, der auch gerade für uns Deutsche ein ganz besonderes Datum ist.

Denn dass Deutschland und Israel 73 Jahre nach dem Menschheitsverbrechen der Shoah und 70 Jahre nach der Gründung des Staates Israel eine wirkliche Freundschaft verbindet, das ist ein wunderbares Geschenk für uns Deutsche. Manchmal haben wir auch den Eindruck, dass es ein unverdientes Geschenk ist. Und deshalb danken wir zahllosen Menschen in beiden Ländern, die unsere Freundschaft haben wachsen lassen.

Meine Damen und Herren,

für mich erwächst aus den schrecklichen, von Deutschen an Juden begangenen Verbrechen des Holocaust nicht nur eine historische Verantwortung unseres Landes, sondern auch eine tiefe persönliche Motivation für politisches Handeln. Es ist mir eine persönliche Verpflichtung, dass Deutschland für die Existenz und die Sicherheit Israels einsteht. Und es ist mir eine persönliche Verpflichtung, dass wir jeder Form von Antisemitismus und Rassismus entschieden entgegentreten und uns für die Achtung der Menschenrechte einsetzen – gerade bei uns hier in Deutschland gegenüber denjenigen, die schon immer hier leben, und gegenüber denen, die zu uns gekommen sind.

Und ich will das auch ganz deutlich sagen: Solange jüdische Schulen und die Synagogen in Deutschland von der Polizei geschützt werden müssen, solange junge Männer auf offener Straße verprügelt werden, nur weil sie eine Kippa tragen und solange Preise für jüdenfeindliche Provokationen verliehen werden, ist das beschämend für unser Land.

Und es zeigt: wir müssen auch heute noch gegen jede Form von Antisemitismus sehr klar Stellung beziehen. Für Antisemitismus in Deutschland gibt es keine Bagatellgrenzen. Unsere Verantwortung, uns schützend vor jüdisches Leben zu stellen, die endet nie.

Bei meinem Besuch in Israel hat mich besonders mein Treffen mit Überlebenden des Holocaust berührt. Diese haben mich in das Amcha-Zentrum in Jerusalem zu ihrer Pessach-Feier eingeladen. Wir haben zusammen gegessen, getrunken und auch Lieder gesungen. Das war schön. Es hat mich beeindruckt, welch ein großes Herz diese Menschen haben müssen.

Denn sie leben vor, was Amos Oz einmal wie folgt ausdrückt hat: „Die Vergangenheit ist immer gegenwärtig und wird immer gegenwärtig bleiben; doch man muss sich daran erinnern, dass die Vergangenheit uns gehört und nicht wir ihr.“

In diesem Sinne müssen wir die Erinnerung wachhalten – und dafür gibt es keinen Schlusstrich.

Meine Damen und Herren,

wenn ein Staat seinen 70. Geburtstag begeht, dann darf er durchaus noch als jung gelten. Aber die letzten 70 Jahre waren für Israel alles andere als einfach – der junge Staat hatte eine schwierige Jugend und er musste schnell auf eigene Beine kommen. Ich wünsche Israel, dass die nächsten 70 Jahre vor allem auch Jahre des Friedens sein werden, Frieden nach innen wie nach außen. Ein Frieden, in dessen Lichte das Land noch weiter erblühen möge. Genau das ist es, wovon David Ben Gurion immer geträumt hat. Und er sagte auch: Wenn man in Israel ein Realist sein will, dann muss man an Wunder glauben. Manche sagen, Frieden sei im Nahen Osten ein Wunder. Dann stehe ich hier als Realist im Sinne Ben Gurions, denn ich glaube an einen gerechten Frieden, in dem Israels Existenz und Sicherheit garantiert sind und Israelis mit ihren Nachbarn Seite an Seite in Frieden leben können.

Meine Damen und Herren,

wir wollen die Freundschaft zwischen unseren Ländern noch tiefer verankern und unseren jeweiligen Bevölkerungen zeigen, wie vielfältig unsere Verbindungen schon sind. Dabei unterstützen wir in engem Kontakt zur israelischen Botschaft zahlreiche Veranstaltungen in Israel und Deutschland. Wir wollen die zahllosen Bande, die uns schon heute in der Politik, in Kunst, Kultur, in der Wissenschaft und Wirtschaft verbinden, immer enger knüpfen.

Ihnen, lieber Herr Botschafter und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, danke ich ganz herzlich für Ihren täglichen und unermüdlichen Einsatz in diesem Sinne. Auch das bringt die Menschen unserer Länder noch enger zusammen. Vielen Dank.



Unsere Freundschaft lebt durch das Miteinander von Deutschen und Israelis, im Wissen um die schreckliche Vergangenheit und mit dem Willen, eine gute Zukunft für die kommenden Generationen zu schaffen. Unsere Freundschaft zeigt, dass Wunder in der Geschichte möglich sind.

Lassen Sie uns alles dafür tun, dieses Wunder weiter erleben zu dürfen.

## **Zeitloser Bestseller – Tenach**

### **Die Hebräische Bibel ist auch ein Stück (Welt-)Literatur**

Von Hanna Liss

Dass die Bibel als Weltliteratur gilt, erfüllt uns Juden und Jüdinnen immer wieder mit Stolz. Trotzdem übersehen wir manchmal, dass alle Diskussionen über sie eher die Erklärung der Welt zum Thema haben. Dabei zeigen uns schon die jüdischen Auslegungstraditionen, dass sowohl die Rabbinen als auch die mittelalterlichen Schriftgelehrten die Bibel vor allem auch als ein literarisches Werk rezipierten. Geradezu exemplarisch lässt sich dies an einigen Texten belegen, die sich eingehend mit der Schöpfungsgeschichte beschäftigen. Sie führen uns eindrucksvoll vor Augen, wie die Bibel als Literatur verstanden wurde und welche Bedeutung sie als solche auch für heutige Leser haben kann

#### **GELTUNGSANSPRUCH**

Beim Lesen biblischer Texte in der Gegenwart werden zwei Aspekte gerne vermischt: die Frage nach dem Geltungsanspruch eines Textes und die nach seiner Bedeutung, also nach seinen Deutungsmöglichkeiten. Mit Blick auf die Diskussionen darüber, ob Gott in sechs Tagen von jeweils 24 Stunden erschaffen hat oder nicht, herrscht heute entweder eine supranaturalistische Meinung vor, die jedoch deutlich weniger Anhänger hat als früher. Oder aber wir erleben eine Haltung, die eine eher historisierende Zugangsweise zu den Schriften offenbart. Sie basiert manchmal auf der vielleicht unbewussten Annahme, dass ein Text in der einen oder anderen Weise mit einem oder mehreren realen Ereignissen korrelieren muss.

Die Textreihenfolge korrespondiert also mit einer Ereignisreihenfolge, und zwar deshalb, weil wir meinen, dass dieser uns heilige Text auf jeden Fall eine Wahrheit enthalten muss! Und so wird aus der Reihenfolge der biblischen Abschnitte, wie wir sie heute in der Bibel finden, eine Reihenfolge der Ereignisse. Damit aber wird die eigentliche Frage nach der Bedeutung unseres Textes zugunsten einer anderen Problemstellung zurückgedrängt, nämlich: »Wie war es, wie kann es denn gewesen sein?« Eine solche Fragestellung bringt allerdings ein irritierendes Entweder-Oder mit sich: Entweder muss eine Aussage der Bibel geglaubt werden, oder - wie es immer wieder im Zusammenhang mit dem biblischen Schöpfungsbericht diskutiert wird - man muss alles unternehmen, um den biblischen Text als sinnvoll, rational nachvollziehbar und damit als

»wahr« zu beweisen. Eine solche »Wahrheit« eines Textes benutzt die Bibel dann gerne als eine Art »Steinbruch« und sucht dort nach Argumentationshilfen. Aber der eigentliche Text gerät dabei ein wenig aus dem Blickfeld und damit auch ein Stück Verständnis von der darin enthaltenen »Wahrheit« als literarischer »Wahrheit«.

### **AUSLEGUNGSSACHE**

Die jüdischen Schriftgelehrten wussten sich hier stets durch Auslegung zu helfen. Eine »wortwörtliche« Lesart ist für sie nämlich gar keine Auslegung. Schließlich versucht sie gar nicht erst, den biblischen Text als solchen zu erklären, sondern »friert« ihren Inhalt ein. Deshalb gehen wichtige Fragen wie »Was bedeutet das?« oder »Was will ein Text uns lehren?« unter. Aber im jüdischen Denken stehen gerade diese im Mittelpunkt. Denn die Juden sind nicht einfach nur das »Volk des Buches«, sondern in erster Line auch das »Volk der (rabbinischen) Buch- und Schriftauslegung«.

Die Möglichkeit, dass der erste biblische Schöpfungsbericht auf etwas ganz anderes hinweisen möchte als lediglich auf den Tatbestand der Erschaffung der Welt in nur sechs Tagen, sollte also auf jeden Fall ernst genommen werden. Und wer sich mit der jüdischen Auslegungsgeschichte beschäftigt, wird kaum überrascht sein, dass die Auffassung, der biblische Schöpfungsbericht sei in erster Linie eine literarische Schöpfung, durchaus schon in der Antike und im Mittelalter formuliert wurde. Denn die Rabbinen und Schriftgelehrten haben gleich beim ersten Satz und hier sogar schon beim ersten Wort und seinem ersten Buchstaben mit ihrer Interpretation begonnen: Der erste Buchstabe ist bekanntermaßen ein Bet, also ein Buchstabe, der nur nach einer Seite hin offen ist. Auf diese Weise soll angedeutet werden, dass man ebenso wenig danach fragen sollte, was oben und unten ist, wie nach dem, was vorher war. Allein das, was nach der Schöpfung in der Welt passiert, soll im Blick behalten werden.

### **RASCHI**

Bei so viel buchstäblicher Spitzfindigkeit wundert man sich nicht, dass bereits sehr früh erkannt wurde, dass der erste Satz des ersten Berichtes zur Schöpfung aus genau sieben Wörtern besteht. Diese verweisen geradezu programmatisch auf das insgesamt sechstägige Schöpfungswerk und den daran sich anschließenden Ruhetag. Im Mittelalter lasen Juden

den Schöpfungsbericht interessanterweise gar nicht als Bericht über die Welterschöpfung an sich, sondern betrachteten ihn allein unter dem Blickwinkel dessen, was dieser Text mit ihnen als jüdischen Lesern zu tun habe. Und das beginnt schon mit der Frage, wieso er überhaupt in der Bibel steht. Denn eigentlich betrifft die Schöpfung ja nicht nur das Volk Israel, sondern alle Menschen.

So lesen wir bei Raschi im Kommentar zu Gen 1,1: »Am Anfang: R. Yizchaq sagte: (Mit „Am Anfang schuf ...“) hätte die Tora eigentlich nicht anfangen dürfen, sondern mit „Dieser Monat sei euch der Anfang (der Monatszählung) (Ex 12,2), denn dies ist das erste Gebot, das Israel (als einer Kultgemeinde) gegeben wurde (...). Was (also) ist der Grund, dass (der Text mit) 'Im Anfang ...' eröffnet? Die Kraft seiner Taten hat er seinem Volk kundgetan, ihnen das Erbe der Nationen zu geben (Ps 111,6): Wenn nämlich die Völker der Welt zu Israel sagen sollten: „Ihr seid Räuber, denn ihr habt die Länder der sieben Nationen eingenommen“, so sagen sie ihnen: „Das ganze Land gehört dem Heiligen, er sei gepriesen. Er hat es erschaffen und dem gegeben, der in seinen Augen gerecht ist“ (vgl. Jer 27,5)«

Raschi interessiert sich mit keinem Wort dafür, wie denn die Welt tatsächlich entstanden sein könnte. Vielmehr bringt er die Geschichte in einen Kontext, der nicht nur für ihn viel näherliegender war: die Frage nach dem Land Israel! Es ist also ganz klar die Auslegung; die einen Text erst richtig zum Sprechen bringt.

## **WAHRHEIT**

Das ging sogar so weit, dass Raschis Enkel, Rabbi Schmu'el ben Meir (Raschbam, circa 1088-1158) behaupten konnte, der Schöpfungsbericht mit dem Sechs-Tage-Schema sei ohnehin Mosches Idee gewesen. Dieser habe damit eigentlich nur das erste Zehnwort (Aseret ha-Dibrot) erklären wollen, in dem die sechs Schöpfungstage erwähnt werden: »Der ganze Abschnitt des sechstägigen Schöpfungswerkes ist von unserm Lehrer Mosche vorangestellt worden, um dir [dem Leser] zu verdeutlichen, was (gemeint ist, wenn) der Heilige, er sei gepriesen, sagte, als er die Tora gab: Gedenke des Schabbat, ihn zu heiligen usf. (...), denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meergemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er (Ex 20, 8-11) (...).« Deshalb heißt es auch: »Es wurde Abend, und es wurde Morgen.« Der sechste Tag (Gen 1,31) ist also determiniert und damit ein vorgezogener Bezug auf ebenjenen sechsten Tag, der das Schöpfungswerk beendet haben soll, das Gott nannte, als er

den Juden die Tora ab. Daher erwähnte es Mosche vor den Juden, um ihnen mitzuteilen, dass das Wort Gottes die Wahrheit sei. Er sagte ihnen damit eigentlich: Wenn ihr etwa denkt, dass diese Welt schon immer so war, wie ihr sie jetzt seht, voll mit all den Gütern, so solltet ihr wissen, dass dies nicht der Fall ist.

Auch Raschbam hat in seinem Kommentar damit die Frage beantwortet, warum die Tora mit der Schöpfungsgeschichte einsetzt. Aber mehr ist von Raschis Erklärung nicht übrig geblieben. Mosche habe den gesamten Abschnitt verfasst, um damit das jüdische Volk zu überzeugen. Die rhetorisch-stilistische Gestaltung lag offensichtlich ebenfalls in seiner Hand. Inhaltlich war ihm dabei die Gottesrede aus dem Zehnwort (Ex 20, 8-11) vorgegeben, die das sechstägige Schöpfungswerk erwähnt. Nach Raschbam ist also der erste Schöpfungsbericht nicht nur deshalb im Sechs-Tage-Schema strukturiert, weil sich der Schöpfungsprozess so und nicht anders vollzogen habe. Vielmehr ist der Grund in der literarischen Vorlage des Erzählbogens bis hin zur Gottesrede in Exodus zu suchen, für die es nachträglich einen Schöpfungsbericht literarisch auszugestalten galt und der der eigentlichen Geschichte Israels vorangestellt werden musste. Für Raschi und seinen Enkel Raschbam gibt es also noch kein hinter dem Text liegendes und davon unabhängig zu befragendes Ereignis.

### **VIELSTIMMIGKEIT**

Die hier gebotenen Beispiele spiegeln nur einen ganz kleinen Ausschnitt aus der exegetischen Vielstimmigkeit wider, die das Judentum durch seine Geschichte mit seinem Heiligen Buch er- und gelebt hat. Und damit all dies nicht in Vergessenheit gerät, wird der Bibeltext bis heute immer nur in Kombination mit den Kommentaren gedruckt. Diese Art, Diskurse anzustoßen und zu entwickeln, ist auch eine Errungenschaft des Judentums, mit der wir den Kritikern begegnen können, die meinen, allein die naturwissenschaftliche Sichtweise habe heute zu gelten. Schließlich gestalten sich im Unterschied zu ihr philosophische, literarische und religiöse Diskurse ganz anders. Hier gab und gibt es nun einmal eine Vielzahl von Welt- und Gesellschaftsdeutungen, die sich in den unterschiedlichsten Quellen von der Antike bis in unsere Zeit finden lassen. Auch käme niemand auf die Idee, Aristoteles vorzuwerfen, er würde in seinen Werken nicht die Erkenntnisse von Habermas berücksichtigen.

Im Falle der biblischen Literatur allerdings scheinen selbst die sich der Aufklärung verpflichtet Fühlenden den unterschiedlichen hermeneutischen Ausgangspunkt hinsichtlich des Verhältnisses zwischen naturwissenschaftlichen Theorien und mitunter antiken Texten gerne wieder zu vergessen. Eine naturwissenschaftliche These, die nun einmal auf empirischen Untersuchungen basiert, kann aber nicht mit religiösen oder philosophischen Deutungen auf eine Stufe gestellt und mit denselben Fragen konfrontiert werden. Und genau darin liegt auch der Kardinalfehler, der zu den immer gleichen Debatten führt: Anders nämlich als Aristoteles oder Homer wird die Bibel insbesondere von Laien als Literatur nicht wirklich ernst genug genommen. Vielleicht auch deshalb, weil sie darin eine Wahrheit finden möchten, die mindestens genauso unerschütterlich ist wie die der Naturwissenschaften. Aber im Gegensatz zu diesen liegen der Reichtum und die Faszination der Tora wie auch der gesamten Hebräischen Bibel in ihrer Einzigartigkeit, die uns immer wieder aufs Neue dazu ermutigt, einen ganz eigenen Bezug zur Wirklichkeit in jedem einzelnen Text zu entdecken. Auf diese Literatur können wir wirklich stolz sein!

**Hanna Liss** ist eine deutsche Judaistin. Sie ist Professorin für Bibel und jüdische Bibelauslegung an der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg und ist kooptiertes Mitglied der philosophischen Fakultät an der Universität Heidelberg.



# COMPASS

**der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!**  
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnern/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

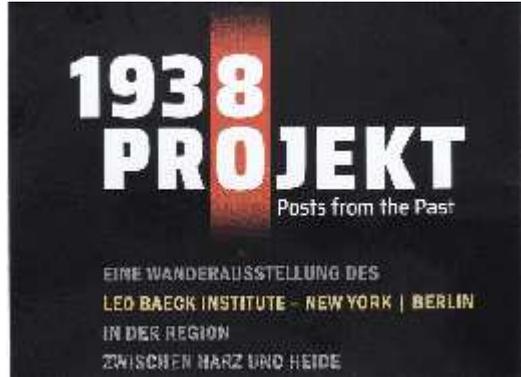
Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!  
Einfach Mail an: [abo@compass-infodienst.de](mailto:abo@compass-infodienst.de) Betreff: Probe-Abo  
Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: [www.compass-infodienst.de](http://www.compass-infodienst.de)

☞ Termine ☞ Termine ☞ Termine ☞ Termine ☞ Termine ☞ Termine



## Israel Jacobson Netzwerk für jüdische Kultur und Geschichte

**3. Mai – 2. Juni:  
Braunschweig,  
Stadtbibliothek  
Schlossplatz 2,  
Mo. – Fr. 10 – 19 Uhr,  
Sa. 10 – 14 Uhr**



Nur 80 Jahre trennen uns von 1938, dem Jahr, das für das deutschsprachige Judentum einen endgültigen Bruch markierte: Binnen weniger Monate erfolgte der „Anschluss“ Österreichs, tausende Juden wurden im Rahmen der „Polenaktion“ deportiert und die Gewalt der Novemberpogrome richtete sich gleichermaßen gegen prächtige Synagogen, etablierte Geschäfte, Wohnhäuser und Privatpersonen. Viele Familien wagten zum Jahresende einen letzten verzweifelten Schritt: Sie schickten ihren Nachwuchs auf einen „Kindertransport“, nur durch diese Entscheidung der Eltern überlebten sie oft als einzige der Familien.

Das dramatische Wechselbad der Gefühle, das Jüdinnen und Juden 1938 durchlebten, wird vom 1938Projekt anhand persönlicher Einblicke besonders authentisch erzählt. Unter Verwendung von Materialien aus eigenen Archiven und zahlreicher Partnerinstitutionen veröffentlicht das Leo Baeck Institute – New York | Berlin einen Online-Kalender mit 365 Geschichten – eine für jeden Tag im Jahr 1938. Für die Ausstellung wurden jetzt zwölf dieser Geschichten ausgewählt. Auch heute haben die privaten Erlebnisse nichts von ihrer Brisanz eingebüßt: Sie erzählen bewegend und ungeschönt von Menschen, denen ihre Lebensgrundlage, ihr Besitz, ihre Rechte und oft sogar ihr Leben genommen wurde. Die historischen Zeugnisse sind auch eine unschätzbare Quelle für zukünftige Generationen – gerade in Zeiten, wo wieder die Werte der Demokratie in Frage gestellt werden.

Auch für die Region zwischen Harz und Heide war 1938 ein besonderes Jahr: Im Frühjahr legte Adolf Hitler den Grundstein des Volkswagenwerkes. Die „Stadt des KdF-Wagens“, heute Wolfsburg, sollte eine Musterstadt des NS-Regimes werden,

wie auch die „Gauhauptstadt“ Braunschweig und der Bau der „Reichswerke Hermann Göring“ im heutigen Salzgitter im Fokus nationalsozialistischer Politik standen. Die drei vom Israel Jacobson Netzwerk für jüdische Kultur und Geschichte (IJN) organisierten Stationen des 1938-Projekts – Wolfsburg, Braunschweig, Salzgitter – betten das historische Geschehen dieses Jahres in diese Region ein. Zahlreiche Veranstaltungen von Partnern des IJN zeigen, dass die Plätze der Ausgrenzung, der Verfolgung, der Zwangsarbeit und des Mordens auch heute, nebenan, existieren und für jede Generation neu in Erinnerung gebracht werden müssen.

## **Begleitprogramm**

### **13. Mai, 14 Uhr, Braunschweig**

#### **Täter, Opfer, Zuschauer. Pogromnacht und die Verfolgung der Juden in Braunschweig**

Rundgang mit Frank Ehrhardt, Arbeitskreis Andere Geschichte e.V.;  
Treffpunkt: Eingang Stadtbibliothek.

Bei einem Spaziergang in der Braunschweiger Innenstadt werden nicht allein die Geschehnisse der Pogromnacht geschildert. Frank Ehrhardt macht an geeigneten Orten mit den Tätern bekannt, schildert die Entwicklung der Verfolgungsmaßnahmen und fragt nach Reaktionen in der Öffentlichkeit. Der Rundgang endet am Standort der früheren Synagoge in der Alten Knochenhauerstraße.

### **24. Mai, 15 Uhr, Braunschweig, Dom**

#### **Die Umgestaltung des Braunschweiger Doms in der NS-Zeit**

Themenführung mit Birgit Hoffmann, Landeskirchliches Archiv Wolfenbüttel;  
Treffpunkt: Eingang des Doms am Burgplatz.

Der Braunschweiger Dom war in der NS-Zeit ein zentraler Ort der nationalsozialistischen Ideologie und Propaganda. Das mittelalterliche Bauwerk wurde dafür von einer Kirche in eine quasi-religiöse „Weihestätte“ verwandelt. Der Rundgang führt zu den Spuren dieser Zeit im Dom. Im Anschluss hält Dompredigerin Cornelia Götze um 17 Uhr eine Andacht.

### **27. Mai, 14 Uhr: Braunschweig, Braunschweigisches Landesmuseum**

#### **Sonderführung „HEIMATSUCHER – Überlebensgeschichten des Holocausts für eine Welt ohne Rassismus“**

HEIMATSUCHER erzählt anhand von 13 Zeitzeugenportraits Geschichten über das Leben vor, während und nach dem Holocaust. Die Ausstellung möchte Besucherinnen und Besucher ermutigen, die Überlebensgeschichten kennenzulernen und dabei selbst zu Zeugen der Zeitzeugen zu werden – zu „Zweitzeugen“.

Braunschweigisches Landesmuseum, Burgplatz 1, 38100 Braunschweig, bis 30.  
Juni: Di – So 14 – 17 Uhr; moderierte Rundgänge jeweils um 15 Uhr am 6. und 27.  
Mai, 10. und 24. Juni;  
Gruppenführungen buchbar unter 0531 12252424

### **13. Juni um 20.15 Uhr in der Buchhandlung Graff, Sack 15**

#### **„Alltag im Ausnahmezustand“ – Richard C. Schneider**



Innerlich zerrissen und von außen bedroht: Wie sieht Israels Zukunft aus? - Einer der besten Kenner des Landes berichtet.

Richard C. Schneider bereist als Journalist seit über 30 Jahren den Nahen Osten und war von 2006 bis 2015 als Leiter und Chefkorrespondent des ARD-Studios Tel Aviv verantwortlich für Israel und die palästinensischen Gebiete. In seiner Analyse konzentriert er sich vor allem auf die komplexe und komplizierte Entwicklung der israelischen

Gesellschaft in den vergangenen Jahren. Zwischen Hightech-Hub und religiösem Fundamentalismus droht die israelische Gesellschaft in jeder Richtung extremer und radikaler zu werden, nicht zuletzt auch durch die Bedrohungen von außen.

**Gemeinsam mit der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Niedersachsen-Ost, der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Braunschweig und der Jüdischen Gemeinde Braunschweig.**

Eintritt: 12 € , ermäßigt und für GfraffCard-Inhaber: 10 €

#### **Gesprächskreis**

☞☞ **Gemeindehaus St. Katharinen  
An der Katharinenkirche 4  
38100 Braunschweig**

**Die Treffen sind jeweils um 16.00 Uhr.**  
**Gäste sind, wie immer, herzlichst willkommen.**  
**Der Eintritt ist frei.**

**15. Mai 2018**

**„Israel und Palästina – ein Land zwei Staaten?“**

Die UNO und die Europäische Union setzen sich seit Jahrzehnten für zwei gleichberechtigte Staaten ein. Bislang galt das auch für die USA. Jüngsten Umfragen zufolge ist die Zustimmung für eine Zwei-Staaten-Lösung bei Israelis wie Palästinensern rückläufig.

Im September waren 50 Prozent der Palästinenser und 41 Prozent der



Israelis dagegen, in einer Umfrage vom Dezember waren sogar nur 31 Prozent der Palästinenser von dem Konzept überzeugt.

Ein sicherlich kontroverser Nachmittag

**An diesem Nachmittag wird  
Professor Hans- Georg Babke unser  
Gesprächspartner sein.**

**19. Juni 2018**

**"Vom Bohren ganz dicker Bretter"**



Von den Anfängen des christlich-jüdischen Dialogs

Referent: Pastor i.R. Arnulf Baumann

Arnulf Baumann berichtet von den Anfängen des christlich-jüdischen Dialogs: Von der Überwindung des Schweigens und Misstrauens. Von der Entdeckung der Schuld der Kirchen.

Vom Streit um „Judenmission“. Und vom Entstehen der ersten EKD-Studie „Christen und Juden“. Auf persönliche Weise erzählt er von den Herausforderungen, den

schmerzlichen und schönen Erfahrungen der frühen Jahre. Der Referent ist Blickwechsel-Preisträger des Vereins; er gehört zu den Vätern der EKD-Studien "Christen und Juden"

**☹ Im Juli macht der Gesprächskreis Sommerpause. ☹  
Nach der Sommerpause trifft sich der Gesprächskreis dann  
wieder am 21. August 2018.**

21. August 2018



„Trau keinem Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud bei seinem Eid - Ein Bilderbuch für Groß und Klein“

- Erziehung zur Unmenschlichkeit -

Im Jahr 1935 erschien im Stürmer-Verlag Julius Streichers in Nürnberg ein Buch, das wie kein anderes zuvor Propaganda gegen die Juden verbreitete. Sein Titel lautet: „Trau keinem Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud

bei seinem Eid - Ein Bilderbuch für Groß und Klein“

In Vorschulen und Kindergärten fand das Buch große Verbreitung. Das Buch gilt heute als „Prototyp nationalsozialistischer Gestaltungsversuche“.

**Diakon Siegfried Graumann** wird versuchen, dieses Buch mit seinem menschenverachtenden Inhalt zu erklären.

18. September - angefragt

**Der Pferdehändler aus Grajewo – ein Beispiel jüdischer Migration in Braunschweig**



*Bernhard Friedmann betrieb seine Pferdehandlung in den Hintergebäuden des Gasthauses „Stadt Leipzig“ am Hagenmarkt (Foto: Stadtarchiv Braunschweig).*

Bei den aus dem Osten Europas kommenden jüdischen Migranten, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts in Braunschweig niederließen, fällt auf, dass eine größere Zahl aus der heute polnischen Ortschaft Grajewo stammten. Fast alle von dort zuziehenden Männer arbeiteten als Pferdehändler. Dieser Auffälligkeit soll an diesem

Nachmittag durch Mitarbeiter der Gedenkstätte Schillstraße nachgegangen werden.

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,

Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

**Bankverbindung:**

Braunschweigische Landessparkasse BIC: NOLADE2HXXX (BLZ 250 500 00)

Kontonummer IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02 (7030802)

Die Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V. ist gemäß dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes BS-Wilhelmstraße vom 3. Mai 2017 als Körperschaft berechtigt, „entsprechende Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen“.

Für Geldzuwendungen bis 100.- Euro gilt der Überweisungsträger als Beleg.

eMail: [info@gcjz-niedersachsen-ost.de](mailto:info@gcjz-niedersachsen-ost.de) Internet: [www.gcjz-niedersachsen-ost.de](http://www.gcjz-niedersachsen-ost.de)

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

**Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der**

**August 2018**

## **Zwischen Ostern und Pfingsten: Viel Latein Quasimodogeniti - Jubilate – Rogate**

Die sechs Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten haben alle lateinische Namen, die auch heute noch im Gebrauch sind. Wenig bekannt dürften freilich der Ursprung und die Bedeutung dieser Namen sein. Ihre Herkunft verdanken diese Sonntagsbezeichnungen in der Regel der lateinischen Eingangs-Liturgie des jeweiligen Sonntages. In ihr werden biblische Texte aufgenommen.

So leitet sich der zungenbrecherische Name des ersten Sonntages nach Ostern „**Quasimodogeniti**“ aus dem 1. Petrusbrief Kapitel 2, Vers 2 her. Da heißt es: „Seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein“ (= lateinisch: Quasimodogeniti). In der katholischen Kirche wird dieser Sonntag als „Weißer Sonntag“ und Tag der Erstkommunion begangen. Die Bezeichnung als „Weißer Sonntag“ rührt von einem frühchristlichen Brauch her, wonach die zu Ostern Getauften als Zeichen ihrer Reinigung durch das Taufwasser in weißen Taufkleidern erstmals am Sonntag nach Ostern in die Kirche einzogen.



Was den zweiten Sonntag nach Ostern betrifft, der den Namen „**Misericordias Domini**“ trägt, so ist dieser Name die lateinische Übersetzung von Worten aus dem Psalm 89, wo in Vers 2 zu lesen ist: „Ich will singen von der Gnade des Herrn“ (= Misericordias Domini). Dieser Sonntag trägt auch den Beinamen „Sonntag des guten Hirten“; entsprechend dem Evangelium diesen Tages aus dem Johannes-Evangelium (Kapitel 10,11-16), in dem sich Jesus als der „gute Hirte“ bezeichnet.

„**Jubilate**“, so der Name des nächsten Sonntages, stammt aus Psalm 66, wo in Vers 1 steht: „Jauchzet (= lateinisch: Jubilate) Gott, alle Lande.“ Ebenfalls aus einem Psalm leitet sich die Bezeichnung für den vierten Sonntag nach Ostern ab: „**Kantate**“. In Psalm 98, Vers 1 heißt es: „Singet (= lateinisch: Kantate) dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.“ In vielen Kirchengemeinden wird der Gottesdienst an diesem Sonntag entsprechend seinem Namen in besonderer Weise kirchenmusikalisch ausgestaltet.

Die Bittwoche mit ihren Bittprozessionen begann früher am fünften Sonntag nach Ostern und gab diesem Sonntag deshalb seinen Namen „**Rogate**“ (übersetzt: Betet). Was schließlich den sechsten Sonntag nach Ostern angeht, dessen Name „**Exaudi**“ lautet, so stammt dieser auch wieder aus einem Psalm: „Herr, höre (= lateinisch: Exaudi) meine Stimme, wenn ich rufe“ (Psalm 27,7).

Am siebten Sonntag nach Ostern, also 50 Tage nach Ostern, feiert die Christenheit in jedem Jahr das Pfingstfest als „Geburtstag der Kirche“ in der Erinnerung an die Ausgießung des Heiligen Geistes (Apostelgeschichte 2).

Für die Sonntage nach Ostern gibt es – entsprechend den Anfangsbuchstaben dieser Sonntage – auch folgenden Merkspruch: Quitten müssen junge Christen roh essen.

(Aus: „1x1 des Kirchenjahres“ von Jörg Buchna)

## Der Zusammenhang zwischen Pessach und Schawuot

Von Rabbiner Julian-Chaim Soussan



Was mich immer wieder fasziniert an der Thora, ist, dass sie bei jeder Lesung und mit jedem Kommentar an Tiefe und Zeitlosigkeit gewinnt! Ebenso hat die Zeit zwischen Pessach und Schawuot viele Schichten. Ursprünglich, so erfahren wir aus der Thora, beginnt mit Pessach die Zeit der Ernte der Feldfrüchte. Jeden Tag wurde daher ein „Omer“, also

etwa 1,56 Kilo, Getreide (Gerste) im Tempel dargebracht. Nach  $7 \times 7$  Tagen wurde an Schawuot – dem Wochenfest – ein Erntedankfest begangen. Die Rabbiner weisen aber darauf hin, dass diese 49 Tage auch die Zeit war, die das jüdische Volk vom Auszug aus Ägypten bis zum Berg Sinai brauchte, wo sie am 50. Tag die Thora erhielt.

### Das jüdische Exil

Nach der Zerstörung des 2. Tempels wurde der Bar-Kochba-Aufstand niedergeschlagen und in jenen Tagen fanden auch 24.000 Schüler des Rabbi Akiva den Tod. Der Talmud erklärt dazu: „Weil sie einander nicht genug ehrten.“ Historisch muss man begreifen, dass seither das jüdische Exil andauert und die Hoffnung auf die endzeitliche und endgültige Erlösung durch den Maschiach seither anhält.

Darum wandelte sich die Omerzeit, mit Ausnahme des 33. Tages – Lag Ba’Omer – in eine Trauerzeit, in der man weder heiraten noch andere Feiern begehen darf. Viele Pogrome des Mittelalters fielen in diese Zeit, was die Trauervorschriften weiter bekräftigte.

Als am 14. Mai 1948, also am 5. Ijjar 5708, der Staat Israel unabhängig wurde, war dies der 20. Tag der Omerzählung. Wie sollte man nun religiös mit diesem Tag umgehen?! Immerhin hatte man fast 2000 Jahre lang in dieser Zeit getrauert? Doch der politische Zionismus war vor allem vor dem Krieg auch in vielen jüdischen Kreisen verpönt.

Die ultrareligiösen Gruppierungen sahen in den säkularen Gründungsvätern des Staates Israel Feinde des religiösen Judentums, so galt dieser Tag als

Widerspruch zum g'ttlichen Willen. Der Satz aus dem Hohelied: „...weckt nicht auf, erweckt nicht die Liebe, bis es ihr gefällt!“, wurde für das traditionelle Judentum zur Grundlage des Verständnisses, dass es dem Menschen untersagt sei, die g'ttliche Erlösung zu forcieren.

Auch bei vielen Vertretern der Reformbewegung galt der politische Zionismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts als unerwünscht. Sie hatten ein halbes Jahrhundert darum gerungen, von der deutschen nichtjüdischen (bürgerlichen) Bevölkerung als ihresgleichen anerkannt zu werden. Man unterscheide sich lediglich im Glauben; auf nationaler Ebene sei man ebenso deutsch wie christliche Deutsche. Daher auch die poetische Begriffsfindung jener Zeit: „Deutscher mosaischen Glaubens“.

Wenn auch beide Entwicklungen mit dem Grauen der Shoah nichts zu tun haben, so änderte die Shoah die Situation grundlegend. Nach den dunkelsten Jahren, die die Menschheitsgeschichte je erlebt hat, selbst im Vergleich mit den Jahrhunderten zuvor, die Vernichtung von ganzen Gemeinden, in denen die Vertreibung aus Ländern und Kontinenten erlitten wurde, war die Shoah dazu angetan, selbst das letzte Fünkchen Hoffnung zu ersticken. In dieser Schockstarre entstand der Staat Israel.

Heimat Der unendlichen Trauer ein Aufflackern des Trostes gewährend, ein Hort der Zuflucht, ein Gefühl des endlich Heimkommens und wieder Geborgenseins. Anstelle der Ablehnung gegen einen eigenständigen jüdischen Staat trat das Gefühl: hätte es ihn doch nur schon ein Jahrzehnt früher gegeben. Das spiegelt sich auch in der Liturgie, die das Oberrabbinat von Israel vorgesehen hat. Zunächst begeht man Jom Ha'Shoah – eine Woche später dann Jom Hasikaron und mit dessen Ausklang beginnt Jom Ha'azmaut. An ihm sagt man das Hallel und die strengen Trauergebote der sind aufgehoben.

Das Haus Israel In diesem Jahr begehen wir den 70. Geburtstag des Staates Israel. Zeit, einen Blick in die Thora zu werfen. Das 2. Buch Moses erinnert nicht nur durch seinen lateinischen Namen „Exodus“ an Ereignisse, die zur Staatsgründung geführt haben. Die ersten vier Wochenabschnitte handeln von der Sklaverei in Ägypten und dem Auszug. Sie berichten auch, noch vor dem Erreichen des Berges Sinai, vom Kampf mit dem antisemitischen Proto-Volk Amalek. Die nächsten zwei Wochenabschnitte beschreiben dann den Erhalt der Zehn Gebote und die darin beinhalteten Gebote im Detail. Und dann wird in fünf (!) Wochenabschnitten aufgezeigt, wie die Stiftshütte zu bauen ist, und wie sie gebaut wurde. Wenn wir der Tradition folgen und die Beziehung zwischen Israel und G'tt mit der zwischen Liebenden vergleichen, dann ist der

Auszug, Pessach, vergleichbar mit der Verlobung, die junge Liebe wird gerettet und folgt dem Retter voller Vertrauen in die Wüste. Schawuot ist die Chuppa, die Bundestafeln symbolisieren die Ketuba. Aber das Ziel ist nicht die Hochzeit, sondern das gemeinsame Haus, das gebaut wird. Jedes Detail ist wichtig und wertvoll, es wird die Zukunft, das Miteinander beeinflussen.

Es mag noch immer Menschen auch aus unseren Reihen geben, die aus religiösen oder politischen Gründen unzufrieden sind mit Israel. Aber es ist unser Haus und unsere Aufgabe, daran mitzuwirken, dass es stabil und stark ist, um uns allen Heimat zu sein.

Aus: JGZ – Frankfurt 03/2018

© Orthodoxe Rabbinerkonferenz Deutschland

## Buchempfehlungen



### **Im Land der Verzweiflung Ein Israeli reist in die besetzten Gebiete**

Der Schriftsteller Nir Baram nähert sich in seinen Reportagen den verschiedenen Bewohnern der besetzten palästinensischen Gebiete an. Angesichts der auseinanderdriftenden Ansichten und Lebensrealitäten stellt er eine zunehmende Entfremdung fest. Baram plädiert trotzdem dafür, mutig eine gemeinsame Zukunft zu entwerfen.



#### **Inhalt**

Der Nahostkonflikt erscheint vielen zementiert. Auch die Streitfragen und Positionen sind altbekannt: Ein gemeinsamer oder zwei Staaten? Wer darf wo sein Zuhause behalten oder dorthin zurückkehren? Wie können, nach Jahren der Gewalt, Frieden und Sicherheit für alle gewährleistet werden? Neue und kreative Lösungsansätze sucht der Schriftsteller Nir Baram in den besetzten Gebieten – dem wichtigsten Schauplatz der Auseinandersetzungen und hinter den medialen Zuschreibungen zunehmend eine terra incognita. In seinen Reportagen kommen Bewohner von Flüchtlingslagern und Siedler, Säkulare und Religiöse sowie Menschen verschiedener Generationen und politischer Lager zu Wort. Der Autor konstatiert – ohne sich selbst auszunehmen – eine zunehmende Entfremdung: Gerade Jüngere kennen kaum reale Personen der anderen Gruppe oder deren Sprache. Dennoch sieht Baram die Idee einer räumlichen Trennung als faktisch obsolet an. Neben einer ehrlichen Analyse der Vergangenheit sei es nun höchste Zeit, mutig eine Zukunft zu denken, die auf Kooperation und Gleichberechtigung basiert.

**Autor: Nir Baram, Übersetzung: Markus Lemke, Seiten: 320,  
Erscheinungsdatum: 18.01.2017,  
Erscheinungsort: Bonn, Bestellnummer: 1790  
Bundeszentrale für politische Bildung**

**Von Abba bis Zorn Gottes  
Irrtümer aufklären – das Judentum verstehen**

Im Auftrag des Gesprächskreises Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken

Rezension von Stephan Philipp



Mit diesem Buch ein Werk in der Hand zu halten, das also gleichermaßen von jüdischen, katholischen und evangelischen Kapazitäten erarbeitet wurde, ist schon etwas Besonderes.

Theologie to go - gibt's das?

Ja!

Früher nannte man so etwas Vademecum und meinte damit einen Leitfaden, einen Ratgeber, der einen möglicherweise auch unterwegs begleiten könnte. Genau so etwas kann das Buch Von Abba bis Zorn Gottes. Irrtümer aufklären - das Judentum verstehen sein, wenn man in der Welt der christlich-jüdischen Glaubensüberzeugungen

unterwegs ist.

Anhand von 57 Schlagwörtern „Von Abba bis Zorn Gottes“ werden zentrale Themen der Theologie abgehandelt, für Unbelesene verständlich und grundlegend sowie für Fachleute anregend. Anliegen des Buches ist es, über antijudaistische Irrtümer im christlichen Glauben aufzuklären und zu einem angemessenen Verständnis des Judentums beizutragen: Es gibt keinen „Rache“-Gott im Alten Testament, der Glaube an die „Auferstehung“ ist nicht den Christen vorbehalten, und „Pharisäer“ sind keinesfalls selbstgerechte, heuchlerische Menschen. Damit trägt das Buch gleichzeitig auch zu einem vertieften Verständnis des Christentums bei.

Verfasst haben die Artikel 33 jüdische und christliche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wobei unter den einzelnen je dreiseitigen Artikeln nie ein Name

steht, was Programm ist. Im Prozess der Erarbeitung des Buches wurden die entstehenden Artikel so oft hin und her gewendet, überarbeitet, gekürzt und neu geschrieben, dass am Ende nicht mehr klar erkennbar war, wer nun konkret was geschrieben hat.

Pro Artikel sollen es jeweils fünf Fachleute gewesen sein. Mit diesem Buch ein Werk in der Hand zu halten, das also gleichermaßen von jüdischen, katholischen und evangelischen Kapazitäten erarbeitet wurde, ist schon etwas Besonderes. Bedauerlich ist einzig, dass in ihm ausdrücklich auf gendergerechte Sprache verzichtet wird. Angesichts des gesellschaftlichen Diskurses befremdet das. Denn man kann doch seit zehn Jahren an der Bibel in gerechter Sprache studieren und lernen, wie auf eine theologisch und stilistisch sehr angemessene Weise Frauen und Männer gleichermaßen sprachlich sichtbar zu machen sind.

Trotzdem: Diesem Buch sind viele Leserinnen und Leser zu wünschen: Denn es fundiert das christlich-jüdische Gespräch, es klärt über Grundaussagen des Judentums auf und öffnet zugleich die Tür für ein neues Verständnis des christlichen Glaubens.

ISBN: 978-3-8436-0887-9

Patmos Verlag, D-73760 Ostfildern



### Anwesenheitsnotiz

Es war einmal eine gläubige und fromme Frau, die Gott liebte. Jeden Morgen ging sie in die Kirche. Unterwegs riefen ihr die Kinder zu, Bettler sprachen sie an, aber sie war so in sich versunken, dass sie nichts wahrnahm. Eines Tages ging sie wie immer die Straße hinab und erreichte gerade rechtzeitig zum Gottesdienst die Kirche. Sie versuchte, die Tür aufzudrücken, doch vergebens. Sie versuchte es heftiger, aber die Tür blieb verschlossen. Der Gedanke, dass sie zum ersten Mal in all den Jahren den Gottesdienst versäumen würde, bedrückte sie. Ratlos blickte sie auf und sah genau vor ihrem Gesicht einen Zettel an der Tür. Auf dem stand: »Ich bin hier draußen!«

ANTHONY DE MELLO